

Gemeinsam für die Rechte der Ärmsten



Von moderner Sklaverei im Plastikmeer von Almería, 1000 Bootsflüchtlingen pro Woche, Selbstorganisation der Ärmsten und ein paar Tagen, die mich in meiner Selbstsicherheit als privilegierter Nordeuropäer erschütterten. Ein Reisebericht von Johannes Dahmke, EBF.

Mit einer kleinen Delegation des Europäischen BürgerInnen Forums (EBF) und einer Vertreterin der Schweizer Organisation Solifonds war ich Mitte Juni 2018 im südspanischen Andalusien. Gleich am ersten Tag werden wir von der Gruppe der Gewerkschaft SOC-SAT (Sindicato de Obreros del Campo - Sindicato Andaluz de Trabajadores) in Almería begrüsst und uns wird berichtet: Was lag in den letzten Monaten an und wo wird internationale Vernetzung nötig, um Druck auf Betriebe auszuüben, denen Ausbeutung nachgewiesen werden kann und die ihr Gemüse in die Schweiz verkaufen. Seit 18 Jahren arbeiten wir mit der SOC-SAT im «Plastikmeer von Almería» zusammen, wo Tomaten, Paprika und andere Gemüsesorten in Plastikgewächshäusern für das Wintersortiment unserer Supermärkte produziert werden. Das Gemüse trägt den bitteren Geschmack der rücksichtslosen Ausbeutung von Menschen, die als Flüchtlinge und Migrant*innen gekommen sind.

Eine neue Generation der SOC-SAT

Eine neue Generation von Gewerkschafter*innen ist präsent, sowohl in Almería als auch in Andalusien generell. Die Zusammenarbeit der Generationen ist nicht immer einfach, aber es passiert viel und es gibt Bewegung. Neben der klassischen Gewerkschaftsarbeit (Informationsarbeit, Aufklärung, Organisation,

juristische Hilfe, Begleitung) geht es auch um Besetzungen von Land, das Grossgrundbesitzern und Banken gehört, aber brach liegt. Wir hören gespannt Maria zu. Sie ist seit ihrer Jugend als Landarbeiterin in der SOC-SAT organisiert und war Mitinitiatorin der Landbesetzung Cerro Libertad von über 70 Hektar Olivenbäumen in Jaén. Als das Projekt im März geräumt wurde, war Maria auf Einladung des EBF in der Schweiz und hatte über die Situation berichtet. Aus unserem Unterstützer*innenkreis in der Schweiz sind knapp 800 Karten an die andalusische Regierung geschickt worden, um die mögliche Legalisierung der Landbesetzung und der Wiederbewirtschaftung von Cerro Libertad einzufordern. Die Karten sind angekommen, aber eine offizielle Stellungnahme steht noch aus. Immerhin konnte die Gruppe inzwischen mit der Besitzerin des Landes, der Bank BBVA, in Verhandlung treten. Wir werden die Entwicklung weiterhin genau verfolgen.

Im Armenviertel von Almería

Am Nachmittag lädt uns Maria-Jesus ein, an einer vom SOC-SAT organisierten Stadtteilversammlung teilzunehmen. Die Andalusierin kommt aus einem Armenviertel Almería und ist dort vor ein paar Jahren mit der SOC-SAT in Kontakt gekommen, als sich die



Bewohnerinnen gegen Desahucios (Zwangsräumung von Wohnungen) zu wehren begannen, und ist geblieben. Die wortgewandte Frau wird freudig begrüsst und schon auf dem Parkplatz kommen Menschen mit Formularen zu ihr und José. Die beiden Gewerkschafter*innen erklären geduldig die Anträge und Verträge mit der Stadtverwaltung. El Pucho ist ein berüchtigtes Viertel im Osten von Almería, voller Armut, Drogen, und ein Kind mit dieser Adresse wird keinen Ausbildungsplatz finden. Die Stadtverwaltung hatte in den letzten Tagen den Strom und zum Teil sogar das Wasser abgestellt. Aus der Behörde hiess es, nur etwa 30 Prozent der Haushalte würden bezahlen.

Bei der Ankunft am Versammlungsort erwarten uns etwa 50 Leute, stark erobost. Und das aus gutem Grund. Zum einen haben Menschen kein Wasser, obwohl sie bezahlen, und noch schlimmer, eine Gruppe von Kriminellen hat vor Jahren illegal Sozialwohnungen verkauft, ohne dass die Hausverwaltung



José (links im Hintergrund) erklärt verzweifelte Bewohnerinnen von El Pucho, wie sie sich gegen Zwangsräumungen wehren können.

etwas mitbekommen hatte. Migrant*innen hatten mit ihrem hart Ersparten ein Zimmer, eine Garage oder eine halbe (!) Garage zum Wohnen erworben. Nur sind diese Verträge nichts wert. Da hat diese Bande die Ärmsten der Armen auf hinterhältige Art betrogen.

Leise Hoffnung anstatt totaler Verzweiflung

Ich muss mir immer wieder in den Kopf rufen, dass wir in Europa sind. Nirgends habe ich ein so verwairstes Viertel gesehen. Die Müllabfuhr kommt so gut wie nie, in den ausgetrockneten Flussläufen, den Ramblas, verbrennen Menschen einfach

alles, was abfällt. Wir werden durch den untersten Teil der Gebäude geführt. Garagen, einst für Autos gebaut werden nun von Familien bewohnt. Eine Frau lädt mich ein, einen Blick in ihre Behausung zu werfen. Für mehr als einen Blick ist kein Platz. Auf dem Bett kauern drei Kleinkinder. Nichts als eine nackte Glühbirne an der Decke, ein kleiner Kühlschrank und ein winziger Fernseher. Ein Fenster gibt es nicht. Der Mann hat heute Arbeit gefunden. Wo, weiss seine Frau nicht. Er stellt sich mit den Anderen früh morgens an eine Verkehrskreuzung und hofft, dass ein Patron ihn für einen Tag oder zwei arbeiten lässt. An den Wänden hängen wildverlegte Kabel, wie sonst auch sollten die Garagenbewohner*innen Strom bekommen?

Zwangsräumungen stehen hier an der Tagesordnung. Die Wohnungen werden dann von der Polizei unbewohnbar gemacht und die Menschen finden sich oft ohne Vorwarnung auf der Strasse wieder. Das Platzen einer Immobilienblase ist schmerzvoller als das Zerplatzen einer Seifenblase. Plötzlich steigende Hypothekenzinsen und eine grassierende Arbeitslosigkeit haben alleine in Andalusien zehntausende Familien in die Obdachlosigkeit geführt. Die SOC-SAT versucht, so gut wie möglich, weitere Zwangsräumungen zu denunzieren und zu verhindern.

Bei einem Pfefferminztee erzählt uns Maria-Jesus zum Einen über die Schwierigkeit, das Augenmerk der Öffentlichkeit auf die Missstände zu lenken, und zum Anderen, wie schwer es ist, Eigeninitiative zu ergreifen und Menschen zusammenzubringen, damit sie sich gemeinsam organisieren. Die Einwohner*innen des Viertels haben sich schon fast an die Marginalisierung gewöhnt. Die SOC-SAT hat hier eher die Rolle einer Sozialarbeiterin. Sie hilft den Menschen, die sich in den verschiedenen Sphären des Plastikmeeres verdingen müssen, bei den Sorgen ihres Alltages. Menschen wie Maria-Jesus machen hier den feinen Unterschied zwischen leiser Hoffnung und totaler Verzweiflung aus.

In der Beratungsstelle und auf der Strasse

Am Tag darauf sind wir mit José verabredet, dem rund 40-jährigen Sprecher der SOC-SAT von Almería. Er ist in dieser Region aufgewachsen. Mit grossem Schrecken hatte er das Pogrom gegen die marokkanischen Landarbeiter*innen in El Ejido im Jahr 2000 miterlebt und sich in der darauffolgenden Anfangszeit der SOC-SAT in Almería engagiert. Doch als junger Mann hatte er das Bedürfnis, aus der Enge des Plastikmeeres zu entfliehen und

die Welt kennenzulernen. Nach mehreren Jahren auf Wanderschaft ist er vor nicht allzu langer Zeit zurückgekehrt. Seitdem engagiert er sich mit grossem Elan und um viele Erfahrungen reicher erneut in der Gewerkschaftsarbeit. Wir treffen ihn in Nijar, einem Städtchen knapp 40 km nord-östlich von Almería, wo die SOC-SAT das zweite von drei Empfangsbüros in der Region unterhält. Die anderen Anlaufstellen befinden sich in den Städten Almería und El Ejido.

Hier im Lokal von Nijar finden wir Unterlagen und Broschüren in spanischer und arabischer Sprache, Bilder von Ché und eine kleine Teeküche. Dreimal die Woche können Menschen hier Beratung und juristische Hilfe bekommen. Bei einem Rundgang durch Nijar stellen wir allerdings fest, dass der «Schreibtisch» von José wesentlich grösser ist als das Lokal. Ständig kommen Menschen auf der Strasse auf ihn zu, bedanken oder erkundigen sich, erzählen, und finden ein offenes Ohr. Wir essen in einem kleinen marokkanischen Restaurant zu Mittag. Wir sind die Einzigen, die nicht Arabisch sprechen. Weisse Spanier*innen essen woanders. Es gibt eine Segregation, die wohl noch mindestens eine Generation braucht, um überwunden zu werden.

Auf keiner Landkarte

Wir verlassen das Zentrum von Nijar und begeben uns auf einer kleinen Strasse in ein Gebiet, welches auf keiner Karte verzeichnet ist. Eine Ansammlung von Chabolas, aus Paletten und Plastikfolien, Resten und Schutt zusammengezimmerten Behausungen. Hier leben etwa 8000 Menschen ohne Anschluss an irgendeinen Service public. Und es ist nicht die einzige Ansammlung von Chabolas in der Region. Es sind die Orte, an denen Europa an seiner Peripherie auf seine Weise geflüchteten Menschen Obdach gewährt. Es gibt kaum staatliche Empfangsstrukturen für die Geflüchteten, die täglich an der Costa del Sol ankommen und dann als billigste Arbeiter*innen in den riesigen Plastikmeeren ausgebeutet werden. Das Rote Kreuz verteilt hier Lebensmittel. Seitdem aber die Zahl der Geflüchteten in den letzten Wochen sprunghaft angestiegen ist, hat sich das Lager mehr als verdoppelt. Die Hilfe erreicht bei weitem nicht mehr alle Bewohner*innen. Alleine während meines Aufenthaltes kamen 2000 Bootsflüchtlinge an.

Auch hier in den Chabolas wird José begrüsst, und schnell versammelt sich eine Gruppe um ihn herum. Mehrere berichten von sexuellen Übergriffen einiger Patrons gegenüber jungen Frauen. Sie

haben von den Erdbeerpflückerinnen aus Huelva gehört, die vor ein paar Wochen mit Hilfe der SOC-SAT an die Öffentlichkeit gegangen sind. So haben die Frauen auch hier den Mut geschöpft, um ihre grauenhaften Erlebnisse zu erzählen. Hier scheint endlich eine weit verbreitete und bis jetzt verschwiegene Dimension der Ausbeutung ans Tageslicht zu kommen.



Die SOC-SAT denunziert die unhaltbaren Lebensumstände tausender Migrant*innen im Plastikmeer und fördert ihre Selbstorganisation.

Ein Gespräch – zwei Welten

José fragt, ob wir mitkämen, eine kleine Gruppe von Arbeiter*innen zu begleiten, die bei ihrem Arbeitgeber Papiere unterschreiben müssen. Wir steigen wieder in unser Auto und fahren an endlosen Hallen von Zulieferbetrieben und Verpackungsfirmen vorbei. Ziel ist eine Gemüsevertriebs-Firma. Ich schaue mir schnell ihre Selbstdarstellung im Internet an: Bio, Nachhaltigkeit, Verantwortung, globale Gerechtigkeit und lachende Kinder. Eine Gruppe rumänischer Frauen Mitte Dreissig erwartet uns. Die SOC-SAT hat herausgefunden, dass der Betrieb alles tut, um den Frauen Festanstellungen zu verwehren, obwohl ihnen diese von Gesetzes wegen zustehen. So hat die Gewerkschaft ihre Verteidigung übernommen. Eine nach der anderen geht, von José begleitet, in das Personalbüro, und vor der Tür warten wir gemeinsam und kommen ins Gespräch. Ich erzähle kurz von meiner Arbeit in der Schweiz und wie mir gerade mein erst sechsmonatiger Sohn fehlt, den ich jetzt während unserer Delegationsreise zum ersten Mal für zwei Wochen nicht sehen werde. Vor mir zerfällt ein Lächeln, und die Rumänin erzählt von ihrem fünfjährigen Sohn, den sie in den letzten Jahren selten mehr als eine Woche alle drei Monate sieht. Sie kann es sich nicht leisten, öfter nach Hause zu fahren. Von der Perspektivlosigkeit in

ihrem Dorf und der Kluft in Europa. Auf dem Papier weiss ich, dass jede Migrationsgeschichte auch eine Familiengeschichte ist. Und selten eine glückliche. Ich entschuldige mich hastig und fühle, wie ich, über eines meiner Privilegien als Nordeuropäer stolpernd, eine «blutige Lippe» bekommen habe.

Arbeit ja – aber mit Rechten

Am folgenden Tag treffen wir unsere Freund*innen im Zentrum von El Ejido. Die SOC-SAT mobilisiert seit langem für eine grosse Demonstration zum Abschluss der Arbeitssaison. Ich habe schon mehrere Versammlungen und Demonstrationen der SOC-SAT gesehen, aber jetzt stehe ich ungläubig vor einer unüberschaubaren Menschentraube. Über 2000 Arbeiterinnen und Arbeiter haben sich auf den Weg gemacht und sind dem Aufruf gefolgt. Viele selbstgemalte Schilder sind zu sehen: «Arbeit ja, aber mit Rechten!» Ich frage eine Frau mit einem Plakat mit der Aufschrift «Ferien ohne Sanktionen!», was damit gemeint sei. Die meisten Gewächshäuser liegen im Sommer brach und es wird erst wieder Ende August für die Belieferung der Supermärkte im Norden Europas gearbeitet. Viele Arbeiter*innen verbringen, wenn sie können, einen kleinen Teil des Sommers bei ihren Familien in ihren Herkunftsländern.



Eine rumänische Erntearbeiterin: Jede Migration erzählt auch eine Geschichte von auseinandergerissenen Familien, von verlassener Heimat und Einsamkeit.

Sie erklärt mir, dass es immer wieder passiert, dass den Rückkehrer*innen, die aus ihrem Urlaub zurückkommen, inzwischen illegalerweise gekündigt wurde. Es sind fast ausschliesslich Marokkaner und Marokkanerinnen auf der Strasse, und laut singend und

rufend ziehen sie durch das Zentrum von El Ejido. Ich mische mich unter die Schar der Passant*innen. Ihre empörten Gesichter will ich verstehen. Ein älterer Mann mit einer Tasse Kaffee in der Hand



Das Resultat hartnäckiger Aufbauarbeit der SOC-SAT: Die marokkanischen Arbeiter*innen stehen offen für ihre Rechte ein.

ruft: «Wenn es den Affen hier nicht gefällt, sollen sie doch zurückgehen». Niemand auf der Terasse des Cafés widerspricht. Vor 18 Jahren hetzten spanische Rassisten Marokkaner*innen durch diese Strassen, zerstörten ihre Geschäfte und griffen ihre Wohnungen an. An den Verhältnissen hat sich seitdem nicht viel geändert, aber das Hochgefühl der Protestierenden ist ansteckend. Was für eine Genugtuung, sich hier offen als organisierte und für ihre Rechte eintretende Gruppe zu zeigen.

Es war eine intensive Zeit im Land der geschmacklosen Tomaten. Ich nehme den gleichen Weg wie diese Tomaten in den Norden. Werbeplakate von den neusten Hybriderfindungen der Agrarindustrie und Schönheitschirurgie wechseln sich ab. Alles Plastik, denke ich, und traurig wandern meine Gedanken zu all der Magie dieser wundervollen Region vor der Conquista der Industrialisierung. Jetzt haben Alle verloren, nur unterschiedlich hoch. Der aufgehübschte Strand kann nicht die Pestizide und Plastikreste vergessen, die das Mittelmeer aufnimmt und doch nicht verdaut. Die Wellen erzählen hier keine leichten Geschichten von Schönheit und Freiheit. Zum Glück aber gibt es Menschen, die auch hier Mensch geblieben sind und den Stoff für Heldengeschichten liefern.

Basel, im August 2018